

# Bauen, Denken, Weiterbauen?

Mystifikation und Bauwahn angesichts der  
Hitlertribüne auf dem Nazi-Reichsparteitagsgelände

Dr. Reinhard Knodt



In der Einladung zum Symposium finden sich drei Fragen:

1. „Welche Bedeutung können Ruinen für unsere Gesellschaft haben – aus philosophischer, psychologischer und künstlerischer Sicht?“
2. „Welche Auswirkung hat eine Instandsetzung (der Hitlertribüne)?“ Und
3. „Gibt es eine Gefahr der Mystifizierung der Gebäude oder von Teilen der Anlage?“

Die Fragen zeigen, dass es den Veranstaltern offenbar nicht einfach um einen neuen Vorschlag zur Gestaltung des Geländes geht, sondern auch um die Reflexion der VORAUSSETZUNGEN. *Ruinen – Instandsetzung – Mystifizierung*. Um diese Begriffe sollen auch die folgenden Bemerkungen kreisen.

## 1. Fragen nach den Voraussetzungen unserer Ansichten und Pläne fasst man in der Philosophie traditionell unter dem Begriff der Aufklärung.

Aufklärung ist meist nur gegen Widerstand zu haben. Wir lieben unsere Ansichten und meinen meist, alles schon bedacht zu haben. Die aktuellen Broschüren der Stadt Nürnberg bersten geradezu vor dieser Art von „Reflektiertheit“: „Zeppelinfeld – ein Lernort“ lesen wir zum geplanten Wiederaufbau der Ruine. „Vermeidung von Mystifikation“ heißt es in

vielen Stellungnahmen. Von der Gefahr einer Inanspruchnahme durch Neonazis und der Notwendigkeit den Eindruck der Erhabenheit zu verhindern lesen wir (versucht wird das ja schon, etwa durch Leitplanken, die sich quer durch das Gelände ziehen, durch Sportplätze oder die Einrichtung eines Burger King im ehemaligen Nazibau). Selbst die metaphorische Wendung, es könne womöglich „Gras über die Sache“ wachsen, scheint eine echte Befürchtung zu sein angesichts vieler Pläne, dem Gras, das sich auf der Anlage längst breit macht, jetzt endlich eine ganz entschiedene Sanierung entgegenzusetzen. Kann man wirklich „reflektierter“ sein?

Ja, man kann! Man kann zum Beispiel fragen, ob die aufgezählten Befürchtungen wirklich von Reflektiertheit zeugen, ob „rationale Argumente“ dahinterstehen und nicht bloß politisch korrekte Reflexe. Dass es nicht ganz „rational“ dabei zugeht, zeigt sich etwa daran, dass sich in dieser Art „Reflektiertheit“ offenbar für und gegen sämtliche vorgeschlagenen architektonischen Lösungen vom Abriss bis zur Totalsanierung gleichzeitig argumentieren lässt. Im Zentrum der Befürchtungen und Überlegungen stets: die „Mystifikation“! Mystifikation, so liest man, könnte eine Gefahr sein, wenn man das Gelände vollständig wieder aufbaue, schließlich würde da eine Verherrlichungsabsicht oder wenigstens deren Möglichkeit insinuiert. Mystifikation würde aber auch der Totalabriss ermöglichen – denn das entstehende geheimnisvolle Nichts könnte den Schleier des Bedeutenden über das Fehlende und damit über das Naziregime werfen und es in eine über jede Kritik erhabene Ferne rücken. (Man könne dann nicht

einmal mehr demonstrieren, wie schlecht das Baumaterial zum Teil war, auch dies ist ja ein beliebter Topos der „Bewältigung“, vielleicht weil man unsere heutige Bauweise für solider hält, was ich lieber nicht nachprüfen möchte.) Mystifikation droht nach manch solcher „reflektierter“ Ansichten natürlich auch bei der Teilsanierung, und der „begleitete Zerfall“ – also eine Ruine – scheint fast das Gefährlichste zu sein! Denn Ruinen sind in Deutschland seit der Romantik etwas Beliebt, Altväterliches, an den Volksgeist nicht von ungefähr Erinnerndes – und an ein romantisches Wanderziel mit Wirtschaft soll das Gelände ja nun keinesfalls erinnern. Da sind starker Uringeruch im Sommer und ein schäbiger Burger King offenbar schon besser. Mit Rationalität hat das alles sehr wenig zu tun – aber die Frage ist natürlich: womit denn dann?

## 2. Mystifikation und Aufklärung

Aufklärung sagte ich, ist nur um den Preis des Widerstands zu haben und ich befürchte nun natürlich Protest von Stadt und Dokumentationszentrum gleichermaßen, wenn ich behaupte: Die wirkliche Mystifikation droht uns nicht etwa erst, wenn die Hitlertribüne neu renoviert oder zur Ruine zerfallen ist. Sie droht vielmehr jetzt. Sie droht überhaupt zu jeder Zeit. „Mystifikation“ ist traditionell der Gegenbegriff zu „Aufklärung“. Die aufgeklärten Kantianer verwendeten den Begriff, wenn sie darauf hinwiesen, dass man über gewisse Dinge nur in den „allgemeinen Grenzen der Vernunft“ sprechen sollte. Sie bezeichneten Leute, die sich nicht daran hielten als „Geis-

terseher“ oder „Dunkelmänner“. („Träume eines Geistersehers – erläutert durch Träume der Metaphysik“ ist eine berühmte Schrift Kants gegen Kierkegaard. Schillers populär gewordenes Romanfragment „Der Geisterseher“ nimmt den gleichen Gegensatz auf.) Der Mystifikator redet so, als ob politische Vorgänge, Gesetze, Institutionen – also klar sichtbare und verstehbare Dinge – das Werk von Göttern, einem Weltgeist oder einem Volksgeist sind, dem man unterworfen oder verpflichtet ist. „Mystifikation“ war auch das, was Marx Hegel vorwarf, weil dieser hinter den Gesetzen und Institutionen Preußens einen „objektiven Geist“ am Werke sah. Wir sind uns einig, dass der „Nationalsozialismus“ hier – also in der Mystifikation – sein schwarzes Zentrum hat, Volk, Blut, Vorsehung, Führer, Rasse und andere Mystifikationen tanzten im Denken und Handeln des Dritten Reiches ja einen wahnhaften Gespenstertanz. Wir sind auch ein wenig stolz darauf, dass dieser Spuk vorbei ist, zumindest ist unser Bildungssystem seit einigen Generationen in der Lage, solchen Gespenstern ein aufgeklärtes Lächeln entgegenzusetzen. Aber gleichzeitig scheint es, dass sich gerade über dem ehemaligen Reichsparteitagsgelände irgendwie immer noch das Gorgonenhaupt einer archaischen Gefahr wie eine schwarze Sonne dreht, deren schiere Wucht wir nur durch ständiges Aufklären, Bauen und Büßen (das Arbeitsfeld der Bewältigung) gewissermaßen in Schach halten können. Dieses ganz offenbar immer noch drohende Böse, das fast schon in den Steinen zu stecken scheint und womöglich aus ihnen herauskriecht, wenn man nichts tut, ist in Nürnberg eine tief eingepflügte Si-

gnatur, was man auch gut daran sieht, dass die Befürchtung, es könne irgendwie zur Wiederholung der alten Mystifikationen kommen, wenn man auch nur „Gras über die Sache“ wachsen ließe, geradezu gebetsmühlenartig wiederholt wird.

Es gibt also längst eine zweite Mystifikation, genauer eine diskurs-beherrschende Haltung dem Gelände gegenüber, so als würde sogleich Schreckliches passieren, wenn wir auch nur eine Sekunde lang den rhetorischen und baulichen Takt der Bewältigung alter Mystifikation unterbrechen.

### 3. Den rhetorischen Takt dieser Art der Bewältigung kennen wir gut:

#### Da gibt es etwa jene exzessive

#### Tendenz zu Distanzvokabeln.

Wir sprechen vom „sogenannten goldenen Saal“, von den „schändlichen Nürnberger Rassegesetzen“, von der „vermeintlichen Volksgemeinschaft“, von der „unvorstellbaren Gigantomanie des Geländes“.

Die in offiziellen Texten und Reden gleichmäßig verstreuten Distanzierungsadjektiva zeigen aber nun nicht etwa unsere dauernde Abscheu, unsere ständige Verurteilung und sichtbar werdende allerhöchste Moralität. Vielmehr zeigen sie etwas ganz Anderes – nämlich die Angst, es könne hier oder da etwas missverständlich werden, wenn ein Naziwort einfach so unkommentiert stehen bleibt. Es ist dies eine in Bezug auf die „bösen Orte“

Deutschlands charakteristische Sprache, die im Sekundenstil ableistet, was man am besten mit einem Beschwörungsritual vergleicht. – Das Ritual führt dazu, dass man beim Lesen sofort denkt, der Ort, von dem gerade jetzt eben die Rede ist, sei gewissermaßen der allerschlimmste, der bezeichnendste Ort des Bösen, ein Ort, der jedenfalls unsere Verantwortung, Bußfertigkeit und Spendenbereitschaft „in besonderem Maße“ erfordert, wie ja auch die Bauten ein „besonderes nationales Erbe“ sind und die Schuld eine nie abzutragende, ganz „besondere Schuld“ ist und vor allem Nürnberg eine „besondere Verantwortung“ aufbürdet, usw. usf. Dies ist ein gleichsam religiöser Vorgang, den zu stören, oder auch bloß zu analysieren schon etwas von einem Sakrileg hat. Dahinter steckt die Angst, jemand könne auch nur im Mindesten beabsichtigen, das Ritual zu unterbrechen. Rituale, so der Religionstheoretiker Rudolf Otto, deuten auf einen Umgang mit etwas, das zu groß für den Alltag ist. Eben deswegen ritualisieren wir den Umgang damit. Insofern ist Nürnberg die „Stadt der Buße“.

Diese Beflissenheit der Distanzierungsprädikation drängt viele Argumente zurück, die eigentlich im Vordergrund stehen müssten, wenn es ums Bauliche geht. „Vielleicht kann man hier tatsächlich immer noch gar nichts anderes tun als zu mystifizieren“, diesen vermutlich zutreffenden Satz hörte ich von einer grünen Kulturpolitikerin aus Ingolstadt. Er zeigt jedenfalls, dass wir noch lange keine philosophische bzw. aufgeklärte „Haltung“ gegenüber diesen Dingen gefunden haben; dass wir uns stattdessen immer noch ir-

gendwie politisch korrekt durchwursteln, auch und vor allem bei den (jetzt drohenden) Entwürfen zur Neugestaltung des Geländes.

Schon bei dem Wort Zeppelintribüne könnte man stutzig werden. Es deutet auf die Flucht vor dem Wort Hitlertribüne oder Reichsparteitagstribüne und zeigt, dass man gewissermaßen in eine bessere Vergangenheit entkommen möchte, in der das Gelände noch der Bevölkerung gehörte und nicht dem „Volk“. (Man tut so als sei das eben eine Tribüne. Dass da unter anderem auch Hitler gesprochen hat, verschwindet hinter dem Wort geradezu, man denkt an Autorennen und an verschiedene Popmusicals; die Zeppelintribüne – eine Mystifikation.)

Das Wort Ruine gibt ein weiteres Indiz. Hatte doch dummerweise Speer vom „Ruinenwert“ seiner Gebäude gesprochen. Also gehört „Ruine“ gewissermaßen rituell zu den Dingen, die zu vermeiden sind. Nur nichts, was an Größe, Ewigkeit und Zeit gemahnt! Dazu kommen eine ganze Reihe weiterer Mystifikationen, die mit der Größe des Geländes zu tun haben, etwa wenn man von jenem „riesigen Feld“ liest auf dem die „Schaumanöver der Wehrmacht“ abgehalten und die Massen im Angesicht des „Führeraltars“ vereidigt wurden. Das Aufmarschfeld ist, mit Verlaub, ziemlich klein und wir formieren heute zwischen Siegestsäule und Brandenburger Tor leicht das Zehnfache an Menschen. Größe und Masse machen das Böse nicht aus. Die Größe der Schuld und die Größe der Bauten miteinander in Kontakt zu reden, das ist der typische Duktus einer wohl mit Pädagogik

verwechselten Mystifikation. In letzter Konsequenz handelt es sich hier wohl eher um Priesterreden, denn wenn der Philosoph an die Wahrheit und an die Aufklärbarkeit der Menschen „glaubt“, so „glaubt der Priester an die geschickt gewählte Mystifikation“. Das ist ein Satz, den schon Schopenhauer sagte. „Mystifikation“ ist es natürlich erst recht, wenn in einer der Broschüren von jener „gigantischen Schneise Richtung Südosten“ (der Großen Straße) geredet wird, denn man vergisst angesichts der Wortwahl einfach, dass die „Große Straße“ mit ihren 40 bis 60 Metern Breite in etwa der Fürther Straße entspricht und im Vergleich, sagen wir mal zur Straße des 17. Juni oder zur Bismarckstraße in Berlin sogar ziemlich schmal ist, obwohl an der Bismarckstraße zugegeben wieder Speers Leuchten stehen. Gewissermaßen den Gipfel solchen Mystifikationsredens bestiegt Markus Söder, wenn er die Tribüne mit einem anderen, schon bestehenden Mythos in Bezug bringt: Sie habe, so Söder, „das dreifache Gewicht der Titanic“. Man fragt sich natürlich sofort, aus welchem Grund diese Mystifikation vorgenommen wird. In den Zeitungsberichten über die Vorstellung des Modells der Zeppelintribüne erblickt man auch ein Bild, darauf das Plastik-Modell, das tatsächlich aussieht wie ein großes Schiff in den Armen unserer Kulturreferentin und des Heimatministers. Die beiden sehen ein wenig aus wie das Stifterpaar einer zu bauenden Kathedrale, eine Geschmacklosigkeit, die durch den Wahlkampf entschuldbar sein mag, die allerdings auch entschleiern ist: Die Tribüne soll nämlich, wie man liest, aus einer Art „demokratischer Pflicht“ heraus totalsa-

nieren werden, wobei – folgt man dem städtischen Baubericht – offenbar geplant ist, „bis zu 80 % des Materials“ auszutauschen. Klar ausgesprochen heißt das Abriss und Neubau, und folgerichtig ist dann auch die millimetergenaue Vermessung, das Modell in den Armen der Kulturreferentin neben dem Minister und dazu die entschleiern Aussage darüber, wie viel Material dabei bewegt werden müsse.

#### 4. Diese Beispiele mögen genügen.

Mystifikation ist ein Sprechen, das Dinge in Beziehung setzt, die eigentlich nichts oder nur wenig miteinander zu tun haben, um gewünschte Beziehungen herzustellen (Zeppelintribüne, Titanic ...) bei durchsichtigen Zielen, ein Sprechen, das wir noch lange nicht überwunden haben, das womöglich gar nicht wirklich überwindbar ist und immer wieder entzaubert werden muss, ein Sprechen, das in der Diskussion der Vorschläge zur Gestaltung des ehemaligen Reichsparteitagsgeländes der Nationalsozialisten offenbar auch ganz besonders nahe liegt. Es funktioniert, indem Dinge miteinander in Kontakt gebracht werden, die nichts oder nur wenig miteinander zu tun haben. Man wird dadurch nicht direkt belogen, aber man wird doch ein wenig besoffen gemacht und der klaren Denkfähigkeit beraubt. Man wird in eine assoziative Richtung gedrängt – das Verfahren der Überredung. Man hat plötzlich Angst vor „Ruinen“. Man schämt sich seiner romantischen Vorstellungen, weil man weiß, dass Ruinen ein Parkbestandteil des 19. Jh. waren, demgegenüber man sich emanzi-

piert fühlt. Man stellt sich eine „gigantische Schneise“ vor, assoziiert einen Taifun der Zerstörung und bei der Lektüre mancher städtischer Aufsätze könnte man die wenigen Parteitage in Nürnberg fast schon für das zentrale Symbolhandeln der Nazizeit halten. Die Reichskanzlei oder das Tempelhofer Feld, Charlottenhall oder das kilometerlange Prora an der Küste Rügens, die Kunst und Medienpolitik des Dritten Reiches, das alles fällt zurück im Nürnberger Wettlauf um das größte Böse und selbst das Berliner Olympiastadion ist viel kleiner als die Planungen Speers zum großen Stadion am Dutzendteich, auf dem nun neben dem Zeppelin offenbar auch noch irgendwie die Titanic umherdampft.

Mystifikationen verschieben die Gewichte. Sie erzeugen irrationale Ängste und also auch Bewältigungszwänge, mit anderen Worten Unfreiheit und das Gegenteil von Aufklärung. Sie verhindern durch ihre peinliche Überbeflissenheit die Bewältigung, die sie vielleicht beabsichtigen. Mystifikationen lassen dann auch geradezu automatisch Bewältigungspläne aufkommen, die einigermassen verwunderlich sind. Und sie stampfen Baubedarf und Dokumentationsbedarf aus dem Boden, der sogar mehr als verwunderlich ist.

Ob der nach der unnötigen Sprengung übrig gebliebene Stumpf der Speerschen Tribüne erhaltenswert oder eine gar wieder aufzubauende architektonische Glanzleistung ist, möchte ich nicht abschließend beurteilen müssen. Ob man die Klosettanlagen für die Tribünengäste (und daraus besteht die Tribüne in ihrem Inneren im Wesentlichen) eher aus

pragmatischen Gründen für die Nürnberger Norisrennen ausbauen möchte oder aus eher demokratie-ethischen Gründen für die Humanitätserziehung der Nürnberger Bildungsbürger und ihrer Kinder – auch das möchte ich nicht beurteilen müssen. Beides passt ja auf alle Fälle gut zusammen! Mich verwundert aber der Plan, die Ruine, die diese Tribüne längst ist, nun wieder aufzubauen, um sie zu einer Art didaktischen Vorrichtung zu machen, weil eine Ruine nämlich die allerbeste Form eines lehrreichen Denkmals ist, ein Denkmal, wie es sein soll und wie es dem Begriff eines Denkmals entspricht, etwas Übriggebliebenes, angesichts dessen der Betrachter nachdenkt, wozu ihm daher nicht auch noch didaktisch verholfen werden muss. Wir sehen hier nämlich: Aus dem Dritten Reich ist eine Ruine übrig – Ruinen sind das, was von allem Menschlichen bleiben wird, im einen Fall früher im anderen später. Sind wir doch froh, dass es bei der für Hitler (und nicht für den Zeppelin!) gebauten Speerschen Zuschauertribüne schon jetzt der Fall ist.

### 5. Auf die gestellten Fragen des Vereins BauLust sei zusammenfassend geantwortet:

1. Mystifikation droht tatsächlich – allerdings nicht als Ergebnis einer der vorgeschlagenen Varianten; vielmehr scheint sie bereits Voraussetzung der Vorschläge wie auch des Redens über sie.
2. Wir unterliegen auch einer Mystifikation, wenn wir glauben, durch eine Renovierung

der alten Tribüne ließe sich etwas außerhalb dieser Tribüne „bewältigen“ (sagen wir die NSU-Morde oder die NSA-Affäre, die ja auch eine Affäre der totalitären Überwachung ist und zeigt, dass wir auf ganz anderen Schauplätzen tätig werden müssten). Wir sollten vielmehr erkennen, dass dies zwei unterschiedliche Welten sind, dass also die „Bewältigung“ wie wir sie missverstehen eine reine Bildungsangelegenheit geworden ist, die nun in einem millionenschweren Bauwahn gipfelt.

3. Das einzige was hier „bewältigt“ werden könnte, sind die bisherigen dilettantischen „Versuche“, durch bewusste Zerstörung (Sprengung), Umnutzung (Autorennen) oder Verstellung von Sichtachsen (die Bäume) sozusagen mittelbar Stellung zum Nationalsozialismus zu beziehen, indem man ein wenig ästhetische Verachtung zelebriert. Ästhetisch wünschbar wäre stattdessen etwas Gestaltetes, das auch gepflegt werden kann und Kunstbegleitung, weil Kunst Emanzipation und Aufklärung sichert. Pädagogik ist immer nur ein MITTEL und nicht selbst schon Aufklärung. Pädagogik kann auch missbraucht werden oder selbstgefällig alte Muster wiederholen. Das ist bei der Kunst schon weniger die Gefahr. Ein Garten der Kunstbiennalen etwa wäre jedenfalls angebrachter als die angestrebte Erweiterung der institutionalisierten Bewältigungsdidaktik in Verbindung mit altem (und neuem) Mystifikationsdruck und beibehaltenen Autorennen. Die Reichsparteitagstribüne der Nationalsozialisten und ihr „Goldener Saal“ mögen sich derweil in ein Erinnerungsbild

verwandeln. (Während des Vortrags erschien das Bild „Die goldene Tribüne“ von Hjalmar Leander Weiß.)

„Böse Orte“, also Orte, die das Selbstverständnis einer abgetanen und für verwerflich oder tragisch gehaltenen Epoche prägen, zeichnen sich weltweit und durch die Jahrtausende dadurch aus, dass man sie verfallen „lässt“. In diesem Verfall ist Weisheit, denn im Bild der zerfallenden Ruine zeigt sich auch der Fortschritt der Emanzipation weg von einer Epoche im Laufe der Zeit. Das sehr langsame Verschwinden der Ruinen ist nicht nur eine Mahnung. Es ist auch ein Erlösungsversprechen. Im Laufe der Jahrhunderte kann die gequälte Menschheit hoffen, dass Gras und Bäume die Schreie einer zum Schmerz verurteilten Kreatur aufnehmen, um sie langsam zu zerstreuen ... (wobei ich darauf hinweise, dass dies eine Allegorie ist und keine Mystifikation und auch nicht die Gefahr besteht, Gras über die Sache wachsen zu lassen! Es wird vielmehr Gras über die Sache wachsen und es wird sogar Gras über die Bewältigung der Sache wachsen und das ist zumindest im Laufe der Jahrhunderte genauso wahr wie es gut ist).

Die Schlachtfelder des 1. und 2. Weltkriegs sind solche Orte, die zerstörten Residenzen von Diktatoren, die Burgruinen, für die wir hier in Franken ein so eigenartig inniges Verständnis haben, obwohl sie doch auch ehemalige Orte der Gewalt sind, das sind solche im Laufe der Jahrhunderte in Ruhe gekommene Orte und ohne die Fähigkeit etwas neben den Stätten unseres Wohnens zur „Ruine“ werden zu lassen, wären wir heimatlos.

## Impressum

Herausgeber:

BauLust Initiative für Architektur & Öffentlichkeit e. V.

[www.baulust.de](http://www.baulust.de)

Arbeitsgruppe seit 2011:

Martin Daut

Werner Geim

Dr. Alexander Hentschel

Christof Popp

Prof. Josef Reindl

Helge Wütscher

Günther Zeus

Fotonachweis:

Portraits: privat

Fotos Reichsparteitagsgelände: Petra Simon, 2013 / 2014

Legofotos: Konzeption „Zur Sache“: Andi Geisler, Fotos: Marion Stephan

Gestaltung: Carola Zechner

Schriftfamilie: Univers

Papier: 135 g Bilderdruck matt

Druck: flyeralarm

Auflage: 1000

ISBN 978-3-00-046498-0

Nürnberg, 2014

Alle Texte und Bilder sind urheberrechtlich geschützt.

Vervielfältigung nur mit Genehmigung von BauLust e. V.